Besinnung im Oktober 2025: „Umbrüche“

Nichts ist so beständig wie der Wandel. Dieser Satz ist zweieinhalb Jahrtausende alt und stammt von dem griechischen Philosophen Heraklit. Recht hat er. Aber es ist leichter gesagt als beherzigt. Denn wenn wir ehrlich mit uns sind: Ganz so gern stellen wir uns nicht auf Neues ein. Was wir haben, wissen wir und sind daran gewöhnt. Was kommen könnte, ist dagegen ungewiss. Im Grunde unseres Herzens sind wir als Menschen eher konservativ eingestellt und begrüßen nicht sofort freudig jede Veränderung.

Aber zugleich merken wir schmerzhaft, dass wir offensichtlich in einer Zeit leben, in der Vieles ins Wanken gerät. Das betrifft die Weltlage insgesamt: Alte Gewissheiten tragen nicht mehr. Glaubten wir nach 1989 und dem Ende der Machtblöcke zwischen Ost und West vom Beginn eines Zeitalters des Weltfriedens träumen zu können, sind wir inzwischen völlig ernüchtert und schauen auf die Kriege, die in der Ukraine oder im Nahen Osten toben. Das Zeitalter der Abschreckung lebt auf. Und das Verhältnis zu den Vereinigten Staaten, das über Jahrzehnte hin militärischen Schutz für unser Land versprach, ist inzwischen äußerst brüchig geworden. Das alles verwirrt uns und macht uns unsicher.

Schauen wir in unsere Kirchen und Gemeinden hinein, ist das nicht anders. Auch hier erleben wir Umbrüche, die wir so früher nicht kannten. Vielleicht sind es sogar Abbrüche. Ganz praktisch: Unsere Gottesdienste werden kleiner, vertraute Traditionen verschwinden, Strukturen verändern sich. Was über Jahrhunderte selbstverständlich war, ist es auf einmal nicht mehr.

Manche sind darüber traurig und fragen sich: Wie soll das weitergehen? Werden die Kirchengemeinden überhaupt noch eine Zukunft haben, wenn sie immer kleiner werden? Andere haben sich schon mit dem Gefühl zurückgezogen, dass ohnehin alles bergab geht. Wir könnten so fortfahren: überall Veränderungen.

Aber halt! Ehe wir uns jetzt nur noch auf einer schiefen Ebene fühlen, die abwärts

führt, müssen wir auch feststellen: Es gibt mehr Menschen, als wir denken, die Sinn im Leben, Orientierung oder gerade in diesen Zeiten der Vereinzelung und Vereinsamung Gemeinschaft suchen. Sie fragen nach einer Kraft, die trägt. Aber sie finden das oft nicht mehr automatisch in der Kirche.

Genau in diese Spannung hinein spricht ein altes Wort des Propheten Jesaja:

„Denkt nicht an das Frühere und achtet nicht auf das Vorige. Siehe, ich will ein Neues schaffen; jetzt wächst es auf, erkennt ihr's denn nicht?" (Jesaja 43,18-19)

Krisenzeit war auch damals! Das Volk Israel befand im Exil in Babylon fernab von Jerusalem in der Fremde. Die Heimat war verloren, der Tempel zerstört, die gewohnten Gottesdienste wurden unmöglich. Alles, was bisher Halt gegeben hatte, war zerbrochen.

Und da sagt Jesaja nicht etwa: „Haltet an den alten Zeiten fest" oder „Träumt von der Vergangenheit". Nein – er sagt etwas, das dem völlig entgegensteht: „Denkt nicht an das Frühere. Denn Gott wird etwas Neues schaffen."

Mitten in den Verlusterfahrungen und der Niedergeschlagenheit verheißt Gott eine Zukunft, einen Weg in das unmöglich Erscheinende. Und dieser Weg hat sich in der Geschichte seines Volkes damals bewahrheitet! Es konnte zurückkehren – aber in eine völlig veränderte Zukunft.

Die Parallelen zu uns heute sind offenkundig. Finde ich jedenfalls. Auch Kirchen und Gemeinden leben unter veränderten Verhältnissen, an die wir uns ungern anpassen. Wir verlieren unsere alte Selbstverständlichkeit als Volkskirche.

Viele sehnen sich da zurück nach „früher", als alles angeblich besser war: volle Kirchen, gesunde Finanzen, gesellschaftliches Ansehen. Ich ertappe mich inzwischen selbst dabei, dass ich manchmal so denke: „Damals, ja damals!" Ob das immer so stimmt oder ob wir die Vergangenheit nicht auch verklären, sei einmal

dahingestellt.

Der Prophet Jesaja jedenfalls erwartet von uns, nicht beim Wehklagen darüber zu verharren, dass wir die wunderbare Vergangenheit verloren haben. Er sagt klipp und klar: Gott ist nicht an das Alte gebunden. Er schafft Neues! Uns sind dazu manchmal die Augen verschlossen, so dass wir es gar nicht zu erkennen vermögen. Zu Recht fragt Jesaja deshalb: „Erkennt ihr's denn nicht?"

Oft zeigt es sich nur im Kleinen, aber es ist da! Es sind nicht die Schlagzeilen von großen Erfolgen, aber es sind Zeichen, dass Gottes Geist wirkt.

Wenn wir die Worte des Propheten Jesaja als unmittelbares *Wort Gottes* an uns wahrnehmen, dann hat das zumindest drei Konsequenzen:

Erstens: Wir können das Loslassen einüben. „Denkt nicht an das Frühere." Die Vergangenheit ist kostbar, aber sie darf uns nicht fesseln. Sonst erstarren wir. Wenn wir ständig zurückschauen, übersehen wir das, was vor uns liegt. Ja, Loslassen kann schmerzhaft sein – wie Abschiede von Vertrautem und Gewohntem oft schmerzhaft sind. Aber sie sind nötig.

Zweitens: Wenn wir loslassen, werden wir frei vom Ballast, den wir mit uns tragen, und gespannt auf Neues. „Erkennt ihr's denn nicht?" Gott wirkt nicht nur in unseren gewohnten, traditionellen Formen! Wenn ich mich in unseren Kirchen umschaue, sehe ich tatsächlich Neues aufbrechen: Ehrenamtliche stehen trotz aller Irritationen engagiert für ihre Gemeinde ein. Digitale Angebote erreichen Menschen, die nie einen Fuß in unsere Kirche gesetzt hätten. Mehr und mehr arbeiten wir ökumenisch über die Grenzen der Konfessionen hinweg zusammen. Kirchenräume laden dazu ein, in der Stille des Gebets Kraft zu finden für die Herausforderungen des Lebens. Vor kurzem las ich in einer großen überregionalen Zeitung, warum wir Kirchen brauchen. Nur ein kleiner Abschnitt aus der Kolumne von Heribert Prantl: „Wer in eine Kirche geht, macht einen Ausflug in die Transzendenz. Er tritt in eine fremde Welt ein. Ein Kirchenraum, ob Kathedrale oder Dorfkirche, hat Kraft. Das

Vulgäre und Gewohnte hat keinen Zugriff. Es ist ein Raum, in dem die Poesie der Psalmen lebt, in dem Wörter wie Barmherzigkeit, Seligkeit, Nächstenliebe und Gnade gesprochen werden. Sie helfen deshalb auch dem ungläubigen, dem säkularen Menschen bei dem, was er so nötig hat: Mensch zu werden.“ (Heribert Prantl, SZ Nr. 216, 19.09.2025, 5) Auf ein Neues also! Es gibt so viel zu entdecken!

Und das bedeutet drittens: Wir dürfen inmitten aller Umbrüche auf Gottes Gegenwart vertrauen. Das Neue wächst nicht, weil wir es produzieren. Es wächst, weil Gott handelt. In dieser Gewissheit können wir aufbrechen, auch wenn wir den Weg, der vor uns liegt, nicht ganz überblicken.

Wir müssen nicht alles selbst retten – schon gar nicht die ganze Welt. Damit würden wir uns hoffnungslos überfordern. Und was unsere Kirche angeht, müssen wir sie auch nicht retten. Denn es ist Gottes Kirche. Genau das hat Martin Luther wunderbar treffend ausgedrückt (Es ist eines meiner Lieblingsworte von ihm): „Wir sind es doch nicht, die da die Kirche erhalten könnten. Unsere Vorfahren sind es auch nicht gewesen. Unsere Nachkommen werden´s auch nicht sein: sondern der ist´s gewesen, ist´s noch und wird´s sein, der da sagt: ´Ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt´.“

Es stimmt: Nichts ist so beständig wie der Wandel. Aber wir haben als Kirche Jesu Christi eine Verheißung, die unwandelbar bestehen bleibt. Darauf können wir uns bei allen Umbrüchen und Veränderungen verlassen! Das macht uns frei und zuversichtlich. Amen.

Wir beten:

Wir stehen in einer Zeit des Umbruchs – in Kirche, Gesellschaft und Welt. Voll Vertrauen bitten wir Gott um seinen Beistand:

Unsere Kirchen ringen um ihren Weg. Viel Vertrauen ist verloren gegangen, viele Menschen zweifeln und ziehen sich zurück. Sei bei allen, die Verantwortung tragen

in unseren Gemeinden, in der Seelsorge, im Dienst der Nächstenliebe. Zeige uns, wie wir deine Kirche lebendig, menschenfreundlich und offen gestalten können.

Unsere Welt leidet unter Kriegen, Gewalt und Ungerechtigkeit – besonders in der Ukraine und im Nahen Osten. Schenke Weisheit denen, die über Frieden verhandeln, und Kraft jenen, die sich für das Leben einsetzen, wo Hass und Zerstörung regieren.

Unsere Gesellschaft ist gespalten. Viele fühlen sich überfordert, ausgeschlossen oder nicht gehört. Ermutige uns, Brückenbauer zu sein, die zuhören, ausgleichen und Worte zur Verständigung finden.

Wir denken an alle, die persönlich von Unsicherheit betroffen sind – durch Krankheit, Trauer oder zerbrochene Beziehungen. Tröste die Verzweifelten, stärke die Schwachen und sende uns, damit wir füreinander ein Zeichen deiner Nähe sind.

Ewiger Gott, in all unseren Sorgen und Hoffnungen wissen wir uns von dir gehalten. Du bist die Quelle unserer Kraft und unserer Zuversicht. Darum legen wir unser Leben, unsere Kirchen und die Welt vertrauensvoll in deine Hände.

In der Stille bringen wir vor dich, was unsere Herzen und Gedanken besonders bewegt.

STILLES GEBET

VATERUNSER

Meine Musikvorschläge gehen erneut in ziemlich unterschiedliche Richtungen. Vom Vertrauen in unsicheren Zeiten handelt das Lied „Wer nur den lieben Gott lässt walten“. Felix Mendelssohn-Bartholdy hat dazu (mutmaßlich im Jahr 1829) eine Choralkantate komponiert. Ich empfehle Ihnen den Eingangschor, gesungen

vom Motettenchor Stuttgart und begleitet von der Kammerphilharmonie Stuttgart unter der Leitung von Gabriele Degenhardt:

www.youtube.com/watch?v=zUmP_urFdis&t=14s

Einen musikalischen Umbruch allerersten Ranges markieren die Kompositionen von Arnold Schönberg, die er seit Anfang der 1920er Jahre in der so genannten Zwölfton-Technik schrieb. Ein sehr frühes Beispiel dafür sind die „Fünf Klavierstücke“ op. 23 (1920-1923). Hören Sie das 1. Stück, überschrieben mit „Sehr langsam“. Es spielt die italienische Pianistin Nina Napolitano:

www.youtube.com/watch?v=zguYPDEHnBk